Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 22

Artikel: Nur ein Gaul
Autor: Heule, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671932

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

deren Schönheit die schmerzerfüllten Erinnerungen überstrahlte.

Das Blau der Blumen begann zu verschwimmen, während ein mächtiges Strömen die Trauernde zu durchdringen schien, etwas so urmächtig Großes und Schönes, daß Anna in plötzlicher Müdigkeit der unbekannten Bewegung sich überließ, während sie das Gefühl hatte, in etwas Weichem, aber strahlend Hellem zu fallen und wieder gehoben zu werden. Alles schien um sie fern und ferner. Das Blau der Blumen zerfloß und quoll, dehnte sich aus und zog sich wieder zusammen. Ein Brausen umgab sie. Eine lachende Freude und ein Gefühl großer Geborgenheit erfüllte ihr ganzes Wesen. Das wogende Blau wandelte sich in Kissen und Decken, woraus ihr wieder ein Kindlein entgegenlachte, und Pierre Perron, der bisher jahrhundertelang oben an der Wand auf seine Nachkommen herabgeschaut hatte, beugte sich hernieder, hob das strampelnde Wesen aus dem Bettlein und reichte es Anna. Als diese es in den Armen hielt, erkannte sie plötzlich, daß das Kindlein der Elsbeth Berger gleiche. In diesem Augenblicke aber erlosch das Gesicht. Und Pierre Perron stand wie ehedem steif und voller Würde.

Anna Perron aber sprang auf. Alle Müdigkeit, alle Hemmungen der letzten Tage und Wochen waren von ihr abgefallen. Sie begriff noch nicht, was geschehen war, aber sie sagte laut und unbeschwert:

„Elsbeth Berger, ich komme."

*

Im Konfektionshaus Kober brach eine Welle der Entrüstung los, als Anna Perron nach der Verkäuferin Berger fragte.

„Die — so eine — seit gestern Mutter eines Unehelichen!" Aber gleich fuhr Frau Kober besänftigt fort: „Und doch, wenn man sich vorstellt, was solch ein Mädchen aussteht in all ihrer Enttäuschung und Aufregung. Und ihre Eltern sollen so herzlos gewesen sein —. Ja, es scheint recht schlimm zu stehen mit Elsbeth Berger. Schade! Wir hatten sie so gern."

*

Die kleine, lustige Elsbeth Berger!

Als Anna Perron in das Zimmer trat, flog ein Leuchten über ihr Gesicht. Als wäre es ihre Rettung, griff sie nach Annas Hand und sagte strahlend: „Pierre heißt es!"

Obgleich Anna von der Schwester erfahren hatte, daß sie an ein Sterbebett trete, leuchtete in ihr wieder etwas von der Freude auf, die sie eben vor Pierre Perrons Bild hatte empfinden dürfen. Also selbst im Augenblicke ihrer tiefsten Erniedrigung, verstoßen und verlassen, in Qual und Not hatte Elsbeth ihres „Pierres" gedacht. Da ward sie tief beschämt ob solch einer Liebe und solch einem Glauben. Sie sagte: „Elsbeth, verzeihe mir!"

Ein Lächeln huschte über die bleichen Lippen der Sterbenden, dann stammelte sie:

„Hans Werner! Ich weiß davon... Pierre, doch zweimal wollte ich zu dir. Einmal, als ich so allein war; aber als ich vor dein Haus kam, hörte ich Hans Werners Stimme. Da wollte ich deine Freude nicht stören. Und letzte Woche wieder. Ach, Pierre, es war so schwer; aber ich wußte, daß auch du — daß auch du littest. Aber du öffnetest nicht..."

Dann legte der Tod seine Krallen auf das junge Leben und entriß nach schwerem, röchelndem Ringen dem kleinen Pierre die Mutter.

Wenige Tage nachher durfte Pierre Perron es nochmals erfahren, daß die Wiege in die Stube geholt wurde. Wenn er dann hörte, wie drinnen Anna Perron mit dem Sohne der Elsbeth Berger scherzte, ihn koste und in den Schlaf sang, glitt auch über sein Gesicht ein Lächeln, und der neuen Fröhlichkeit lauschend, vergaß er sogar, daß für diesmal die Geschichte seiner Nachkommen ungeschrieben blieb.

Willi Stahl.

Nur ein Gaul.

Von A. Heule.

Es war im Herbst 1870. Französische Agenten zogen von Dorf zu Dorf unseres Landes, um für die im Entstehen begriffene französische Ostarmee Pferdematerial anzukaufen. Ein solcher Pferdehändler verirrte sich auch in den Stall meines seligen Großvaters, woselbst „Liesi", eine selbst aufgezogene, kräftige Stute stand. Seines lammfrommen Wesens wegen genoß das kaum fünf Jahre alte, stattliche Roß die Zuneigung aller Hausgenossen. Als besondern Schmuck trug Lisi auf der Stirne einen weißen, vierstrahligen Stern von so auffallender Regelmäßigkeit, daß es schien, als hätte ihn ein gewandter Maler dorthin gezaubert.

Dem Franzosen stach, wie man zu sagen pflegt, das Roß in die Augen; allein der Großvater erklärte von vornherein, daß das Pferd nicht verkäuflich sei. Als der Welsche aber seinen gold-

gespickten Geldbeutel zum Vorschein brachte und eine Summe anbot, für die man damals zwei gewöhnliche Pferde hätte kaufen können, fing der Großvater an, die Sache zu überlegen. In seinem Herzen kämpften zwei Mächte, auf der einen Seite die liebevolle Anhänglichkeit zu dem Tiere, das man ihm abzuschachern suchte, auf der andern Seite der haushälterische Sinn des berechnenden Landwirtes. Was sollte er tun? Der Welsche nützte den Augenblick und brachte mit einem Angebot von 1400 Franken den Fall zur Entscheidung. Liesi war verkauft und mußte fort in den blutigen Krieg. Weinen und Schluchzen zog durch das Haus, als die Fremden das arme Tier abführten.

Monate gingen dahin. Am 1. Februar 1871 überschritt die französische Ostarmee unter Bourbaki die Schweizergrenze, wurde entwaffnet und bis zur Einleitung der Friedensunterhandlungen im Lande interniert. Nicht geringe Verlegenheit bereitete den Behörden die Unterbringung der halbverhungerten und verwahrlosten Pferde, die mit der unglücklichen Armee ins Land gekommen, über 10 000 an der Zahl. Man versteigerte sie. Auf allen größeren Marktplätzen des Landes wurden Bourbakipferde versteigert. So auch im st. gallischen Altstätten.

Mein Großvater, der seit Liesis Weggang ohne Pferd geblieben war, machte sich auch auf den Weg nach Altstätten, um wenn tunlich einen „Bourbaki" zu kaufen. Hunderte der armen Gäule standen auf dem geräumigen Marktplatz des Ortes angekoppelt, und Hunderte von Bauern und Pferdehändlern waren, teils aus Kauflust, teils aus bloßer Neugierde herbeigeeilt. Bedächtig durchschritt der Großvater, begleitet von seinem erwachsenen Sohn Egidi die Reihen der Tiere, sorgsam jedes einzelne musternd; da wurde er plötzlich heftig an seinem linken Rockärmel gefaßt und geschüttelt. Sich umwendend, sah er sich von den Zähnen eines Pferdekopfes gepackt, und — „Liesi" schrie Egidi, der Junge, auf das Tier losstürzend. „Liesi!" schrie voll Freude und Rührung zugleich der erstaunte Großvater, den Kopf des hell aufwiehernden Pferdes streichelnd. Es war ein Wiedersehen, wie wenn treue Freunde einander nach langer Trennung wieder gefunden. Liesi, der vernunftlose Gaul, hatte nach monatelang dauernden Kriegsstürmen und Entbehrungen aller Art seine alten Freunde wieder erkannt. Menschen sammelten sich im Augenblick um die Szene, und als sie den Zusammenhang erfuhren, rieselten über manches wettergebräunte Antlitz stille Tränen. Aber wie sah Liesi aus? Abgemagert, Mähnen- und Schweifhaare abgefressen, bot das Pferd ein jämmerlich-bedauernswertes Bild. Nur der Stern auf der Stirne war intakt geblieben. Ohne Verzug setzte sich der Großvater mit der Versteigerungskommission in Unterhandlung und erstand Liesi um den bescheidenen Preis von 130 Franken.

Die Heimkehr Liesis gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug. Die halbe Einwohnerschaft erwartete das treue Tier am Eingang des Dorfes und brach neuerdings in einen wahren Jubel aus, als Liesi ohne alle und jede Führung munter und wohlgemut dem alten Stalle zutrottete. Das Pferd kam in keine andern Hände mehr.

Das Wiegenlied.

In fernen Landen war ich weit
Und weilte fern von hier,
Nun ruh ich wieder nach langer Zeit,
O Haus meiner Väter, in dir.
Und wie ich umherschau im trauten Gemach,
Da nimmt die Träne den Lauf,
Verklung'ne Erinnerungen werden wach
Und steigen im Herzen mir auf.

Und klagend mir durch die Seele zieht,
Wie ein uralter Heimatklang,
Das längst vergess'ne Schlummerlied,
Das einst die Mutter mir sang;
Das Lied, das beim dämmernden Lampenschein
Mein lauschendes Ohr oft traf,
Wenn sie sang im stillen Kämmerlein:
Schlaf, mein Kindchen, schlaf!

O, dieses Lied erweckt aus dumpfem Traum,
Was ich längst schon vergessen hielt,
Ich sehe den schattigen Lindenbaum,
Wo ich als Knabe gespielt!
Seh Eltern und Freunde — wie lang ist es schon,
Da ich eilte vom Vaterhaus,
Da die Mutter weinend umschlang den Sohn,
Und ich zog in die Ferne hinaus!

Ergraut kehrt ich heim, der als Knabe schied,
Nicht Eltern, nicht Freunde sind mehr,
Wohl tönt mir wie ehemals im Ohre das Lied,
Doch alles ist fremd um mich her.
O stille, mein Herz, wonach du weinst,
Bald singt dich in ewigen Schlaf
Das Lied der Mutter, ertönend wie einst:
Schlafe, mein Kindchen, schlaf!

Günther Walling